

Hamburger

China-Notizen

— Von einem nächtlichen Schreibtisch —

NF 933

1. September 2014



Lotosgedichte II

Ein solches Gedicht über das Pflücken von Lotos hört sich folgendermaßen an:

„Der Wind wird sanft, und keine Welle regt sich.
Schon kommt der Abend; wir bleiben jedoch
und seh'n den Entenpaaren zu. Nach Lotosamen
picken vergeblich ein paar andre Vögel noch.“

Diese Enten sind keine gewöhnlichen, sondern die zierlichen Mandarinenten. Wegen ihres Paarverhaltens gelten sie als Symbole liebevoller Zweisamkeit. Wenn es auf Gemälden oder in Gedichten um Lotos geht, dann sind auch sie nicht fern. Heitere Szenen scheinen solche Gedichte zu vermitteln. Ihnen läßt sich die Ahnung entnehmen, daß schon in fernen Jahrhunderten das Liebesverhalten in China oft sehr frei war. Indes, nicht alles in diesen Gedichten läßt sich ganz leicht verstehen.

Als Hintergrund muß ihr Leser wissen, daß fast alles am Lotos nicht nur nützlich, sondern auch in erotischer Hinsicht symbolisch war: Die Lotosblüte

steht für das weibliche Geschlecht, der Lotosstengel, mit Knospe, für das *menbrum virile*, beides wegen des Aussehens. Deshalb wimmelt es in den einst beliebten erotischen Erzählungen nur so von Lotosstengeln und -blüten, neben anderen poetischen Umschreibungen für die „Liebeswerkzeuge“, was eine weitere Umschreibung für diese Körperteile ist.

Ungeachtet verbreiteter Freizügigkeit zu manchen Zeiten war zumindest in den Oberschichten angebracht, daß junge Frauen solche zu erotischen Empfindungen anregenden abendlichen Kahnpartien auf Lotosteichen nicht ganz unbeaufsichtigt genossen. Häufig führten dann Tanten die Aufsicht über sie, doch in den Großfamilien gehörten Tanten zwar der zu verehrenden älteren Generation an, waren aber oft kaum älter als ihre Nichten. Über eine Kahnpartie mit einer solchen Tante erzählt ein nächstes Gedicht:

„Auf tausend Meilen ist der See ganz spiegelgleich,
und weithin duften Lotosse, dicht und klar.
Vorhin spritzte Tante mit dem Wasser,
um fortzutreiben das Entenpaar.“

Offenbar wollte sie in dem Mädchen, das sich unter ihrer Obhut befand, keine unziemlichen Gedanken beim Anblick der Enten aufkommen lassen. Ausdrücklich nennt das Gedicht sie eine ältere Tante.

Ein nächstes Gedicht vom gleichen Autor erinnert an ein Lotospflücken mit einer Tante, die als „kleine“, als jüngere Tante bezeichnet wird. Nach poetischer Schilderung der Szenerie in den ersten Versen fährt der Dichter etwas prosaisch fort: „Die Lotosblüte pflückte meine kleine Tante, doch weil ihr das nicht reichte, brach sie sich auch einen Lotostengel.“

Was sich bei jener Kahnpartie wohl ereignet hat? Häufig stecken traditionelle chinesische Gedichte voller Hintersinn. Einfach beim Wortsinn sind sie selten zu verstehen.

Vor allem den heiteren Jahreszeiten und den vergnüglichen Momenten des Menschenlebens scheint die chinesische Kultur den Lotos verbunden zu haben. Aber dann kommt auch für ihn der Herbst. Jetzt sind die Samen zu sammeln, doch nach den Blüten welken auch die großen Blätter, und die stolzen Stengel fallen zusammen. Da ergriff einen Dichter im 12. Jahrhundert das blanke Elend: „Ach, all das Vergilben und Vergehn! Ich kann es einfach nicht ansehen.“

Manche Dichter suchen nicht in dem ewigen Stirb und Werde Trost, sondern wissen sogar den welken Lotosblättern noch etwas abzugewinnen: „Laßt die welken Lotosblätter, wie sie stehn. Sie lassen uns des Regens Klagelied verstehn.“

In China meint man, an den Lauten des Regens, wenn er auf die Lotosblätter rauscht, die Jahreszeit erkennen zu können.